Zeitschrift: Ur-Schweiz : Mitteilungen zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz = La Suisse primitive : notices sur la préhistoire et l'archéologie suisses

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Urgeschichte

Band: 18 (1954)

Heft: 1

Artikel: Der römische Grenzwachtturm von Rheinau

Autor: Germann, Oscar / Isler, Herbert

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1034629

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

sämtliche Pfahlbauten der Schweiz seien ebenerdige Siedlungen auf trockener Strandplatte gewesen. Sofort unternahm Ischer Kontrollgrabungen in Lüscherz und Vinelz und setzte sich im Anzeiger 1928 entschieden für die Wasserpfahlbauten zur Wehr. Wieder war seine Art der Argumentation für den vielseitig Gelehrten bemerkenswert: Eigene scharfe Beobachtungen in der Natur, Vergleiche mit ethnographischen Formen und Auswertung der antiken Quellen (Herodot, Hypokrates) führten ihn zur Erkenntnis, daß es sowohl Wasser-, wie Moor- und Landpfahlbauten gegeben habe, und daß die von ihm untersuchten neolithischen Bielersee-Stationen innerhalb der Hochwassermarke auf Seeboden standen und Wassersiedlungen waren, die nur bei Niederwasser stellenweise trocken lagen. Mit welchem Temperament der Verstorbene noch vor Jahresfrist in der Presse «seine» Pfahlbauten verteidigt hat, ist noch in lebhafter Erinnerung. Mag er dabei auch, seiner männlichen Art entsprechend, eine scharfe Klinge geführt haben, so mußte gerade diese unbedingte Hingabe an sein wissenschaftliches Lebenswerk, diese Einheit von Geist und Seele einen starken Eindruck hinterlassen.

Theophil Ischer gehört in die glanzvolle Reihe jener Forscher, die unter der Flagge des urgeschichtlichen Pfahlbaus den wissenschaftlichen Ruhm der Schweiz im Ausland vermehrt haben. Genau 100 Jahre, nachdem Ferdinand Keller seine große Idee konzipierte, haben wir Theophil Ischer zu Grabe getragen. Möge sein Geist nicht untergehen! R. Laur-Belart

Der römische Grenzwachtturm von Rheinau

An schönen Wochenendtagen erfreuen sich viele wanderfreudige Menschen an der Ruhe und Schönheit der Rheinlandschaft, die sich vom Rheinfall gegen die Thurmündung hinzieht. Zwischen Rheinau, Marthalen und der Thur breitet sich ein mächtiger Forst von Föhren und Laubbäumen aus, der nach Westen hin erst am Rhein haltmacht und dem kleinen Fischer- und Bauerndörfchen Ellikon a/Rhein gerade soviel Platz läßt, als es für sich und seine Wiesen und Äcker benötigt.

Dem einen oder andern aufmerksamen Wanderer, der noch vor zwei Jahren auf einsamem Waldpfade dem Rhein entlang Ellikon oder Rheinau zustrebte, mag eine merkwürdige, hart am Rheinbord gelegene Erhöhung aufgefallen sein, für die er keine Erklärung fand. Aber der Geschichtsfreund weiß, daß die Römer im letzten Jahrhundert ihrer Herrschaft nördlich der Alpen am Rheine Wachttürme erbaut haben, und daß unter dieser Erhöhung sich wohl die Reste eines derartigen «Burgus» verbargen. Das war auch einem jungen Lehrer aus dem benachbarten Marthalen bekannt, der mit seinen Schülern praktischen Geschichtsunterricht betrieb, wenn er jeweilen mit ihnen zu dieser historischen Stätte hinauszog, um nachzusehen, was sich unter dem Schutthügel versteckte.

Und so kam es in der Folge, daß ein paar Freunde der römischen Vergangenheit in der Absicht und mit dem Ziele sich zusammenschlossen, diesen Turm aus seinem nahezu 2000jährigen Schlaf zu erwecken und für unsere Schuljugend und den Geschichtsfreund mit neuem Leben zu erfüllen.

Die römische Warte von Rheinau ist zwar schon lange bekannt. Der Altmeister der schweiz. Urgeschichtsforschung, Ferdinand Keller, hat sie vor bald 100 Jahren untersucht und die Resultate im MAGZ des Jahres 1860 veröffentlicht. Es sind ihm dabei allerdings einige wesentliche Irrtümer unterlaufen, was wohl auf die damals ungenauen Untersuchungsmethoden zurückzuführen sein dürfte. Auch Prof. Heierli hat die Warte im Jahre 1909 vollständig ausgegraben und aufgenommen.

Dieser Turm liegt, wie fast alle andern römischen «Speculae» hart an der Rheinböschung, die dort eine Neigung von 35 Prozent und eine Höhe von fast 24 Meter aufweist. Der Standort der Warte ist außerordentlich geschickt gewählt, denn eine geeignetere Stelle ist nicht zu finden. Nur hier, auf ganz kurze Strecke, fällt das Rheinbord direkt zur Wasserlinie ab. Flußaufwärts dehnt sich zwischen Flußufer und Böschungsfuß eine bis gegen 100 Meter breite, nahezu auf Wasserhöhe liegende kleine Ebene, und flußabwärts schiebt sich eine 10–15 Meter über dem Wasserspiegel liegende zweite Terrasse ein. Von der Warte bietet sich sowohl beste Sicht über den Fluß als auch nach beiden Seiten hin.

Da Bund und Kanton namhafte Beiträge zusicherten, gelang es, dank der Gebefreudigkeit nicht nur der Bevölkerung der näheren Umgebung, sondern auch der Industrie, von Banken und Gemeindebehörden, in verhältnismäßig kurzer Zeit, die für eine gründliche Restaurierung erforderlichen Mittel zusammenzubringen. Und so konnten wir in Aussicht nehmen, im Laufe des Frühjahres 1953 mit den Restaurierungsarbeiten zu beginnen und sie gegen den Herbst hin zu Ende zu führen. Geplant war die Aufmauerung des Turmes auf eine Höhe von ungefähr einem Meter und die Wiederherstellung der einen Hälfte vom Hofraum, Wall und Graben.

Anfang Mai begann das Landesmuseum, dem vom Departement des Innern die wissenschaftliche Leitung des Unternehmens übertragen worden war, mit einer wissenschaftlichen Untersuchung der Anlage. Es wurden drei Schnitte von 1 Meter Breite senkrecht auf drei Turmseiten gezogen und sowohl auf der Innen-, als auch auf der Außenseite die Turmfundamente bis zu deren Unterkante freigelegt. Eine kleinere Flächengrabung ergab wertvolle Aufschlüsse. Die drei Schnitte, die bis über den noch deutlich erkennbaren, kreisförmig um den Turm gezogenen Graben hinaus gelegt wurden, hatten den Zweck, die römischen Niveauverhältnisse abzuklären, was auch einwandfrei gelang. Im anstehenden Schotter zeichnete sich der annähernd kreisförmige römische Spitzgraben von 3–5 Meter Breite und rund 1,30 Meter Tiefe klar ab. Er wurde im Laufe der Jahrhunderte teilweise als Kalkbrennofen verwendet, wo Tuffsteinblöcke der Warte zu Kalk gebrannt wurden. Der Graben umgab die Warte

Abb. 2. Rheinau, römische Warte. Blick von Süden auf die sorgfältig ausgegrabene Anlage (Photo O. Germann, Zürich).

Abb. 3. Rheinau, römische Warte. Reste der Toranlage (Photo O. Germann, Zürich).

Abb. 4. Rheinau, römische Warte. Die Ergänzungsarbeiten am Turm
(Photo O. Germann, Zürich).

Abb. 5. Rheinau, römische Warte. Blick von Westen auf das ergänzte Mauerwerk mit Toranlage
(Photo O. Germann, Zürich).

kreisförmig auf allen Seiten, auch gegen das Rheinufer, wo der Erosion allerdings Teile davon zum Opfer gefallen sind. Im Schnittprofil konnte der Innenwall, bestehend aus dem Grabenaushub, gut beobachtet werden. Er war rund 3 Meter breit und 1,30 Meter hoch. Zwischen Wall und Warte wurde durch die Bauten ein ringsumgehender sogenannter Innenhof von 4–5 Meter Weite gebildet. Wenig außerhalb des Grabens zeichnete sich südlich im Gelände eine auffallende zweite Mulde ab, durch die der entsprechende Schnitt verlängert wurde. Das Resultat war überraschend: Es zeigte sich nämlich, daß im Bereich dieser Mulde nur noch grobes Flußgeschiebe lag und das feinere Kies- und Sandmaterial verschwunden war. Wahrscheinlich wurde hier letzteres für Bauzwecke herausgenommen, was auch die Ursache der Senkung war. In der Folge wurde die Grube von den Legionären als «Mistwürfe» benützt, denn in einem Bezirk von ungefähr 2 × 2 Meter und 1,20 Meter Tiefe fand sich schwarze, mit Weinbergschnecken durchsetzte Humuserde, die bei der Aussiebung eine Menge von Funden aller Art lieferte. Reste von grauen Kochtöpfen mit profilierten Rändern, von Lavezstein und Glasgefäßen mit Verzierungen, zum Teil sogenannte «Eiffelware», dann auch handgeformte Keramik, Böden, eine Bronzegürtelschnalle, eine eiserne Schöpfkelle, eine Bronzemünze von Kaiser Magnus Maximus (383–388 n. Chr.) und sehr viele Knochen wurden gehoben. In wissenschaftlicher Hinsicht hat die Abfallgrube für die Warte eine ähnliche Bedeutung wie der Schutthügel für das Lager von Vindonissa. Aber auch die Freilegung der südlichen Hälfte des Hofraumes zwischen Turmmauer und Wall sowie die Ausgrabung des Innenraumes im Turme ergab zahlreiche Funde, ähnlich denjenigen aus der Abfallgrube. Hinzu kamen viele Reste von ungestempelten Dachziegeln sowie von Hirschhorn, Bruchstücke von Knochen- und Hirschhorngeräten, zum Teil mit hübschen Kreis- und Strichverzierungen, zwei Pfeilspitzen aus Eisen und wiederum viele Knochen. Bezeichnenderweise häuften sich die Funde auf der Rheinseite, wo das Tor lag. Als letzter und einziger Fund im Spitzgraben wurde eine prächtige, 10 Zentimeter lange Gürtelverzierung aus Bronze gehoben (siehe Titelbild).

Der gesamte freigelegte Hofraum war mit einer 10–15 Zentimeter hohen fundreichen schwarzen Erdschicht bedeckt. Selbst wenn angenommen wird, daß der Turm durch einen Brand zugrunde ging, so ist diese schwarze Schicht noch nicht erklärt. Es scheint ausgeschlossen, daß die Brandreste der vierseitigen Turmgalerie – das Dach stürzt ja in das Turminnere ab – den gesamten Hofraum mit einer Brandschicht zu überdecken vermögen. So muß daher wohl vermutet werden, daß im Hofraum Holzbauten unbekannter Art gestanden haben, die beim Brande die zusammenhängende Brandschicht verursachten. Wohl konnten vereinzelte Pfahllöcher festgestellt werden, doch gelang es nicht, einen Zusammenhang derselben nachzuweisen. Interessanterweise staute sich die schwarze Schicht an der Innenseite des Ringwalles, und im Grunde des Spitzgrabens konnte keine Spur mehr derselben nachgewiesen werden.

Abb. 6. Rheinau, römische Warte. Blick von Südosten auf die vollendete Anlage (Photo O. Germann, Zürich).

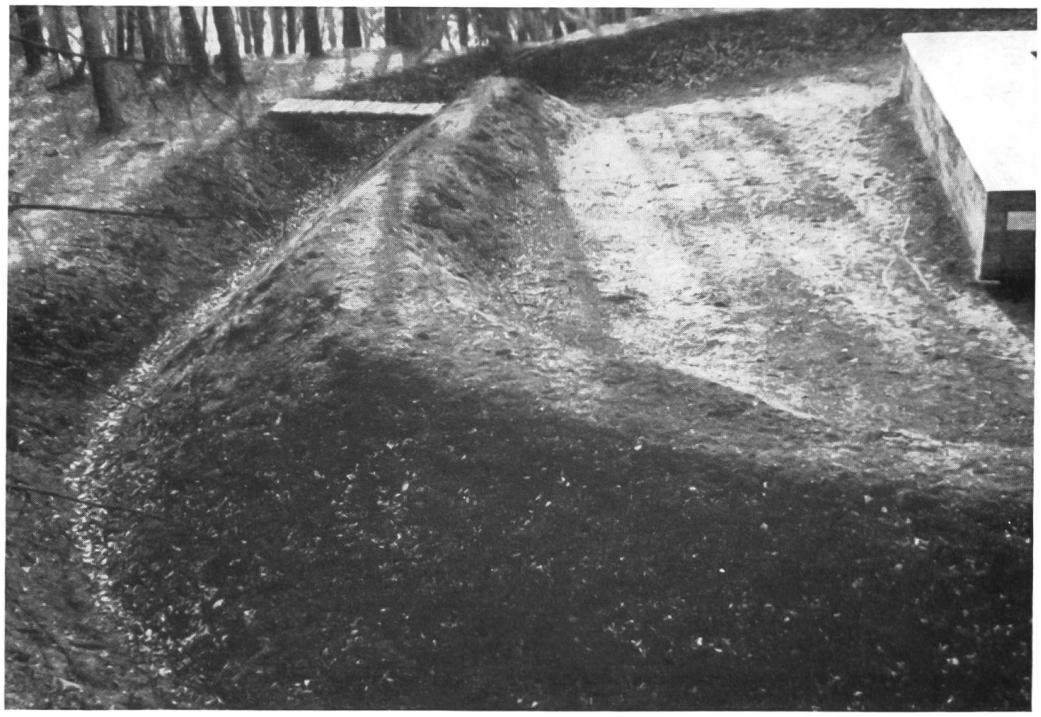

Abb. 7. Rheinau, römische Warte. Spitzgraben, Wall und Durchlaß auf der Südseite (Photo H. Isler, Winterthur).

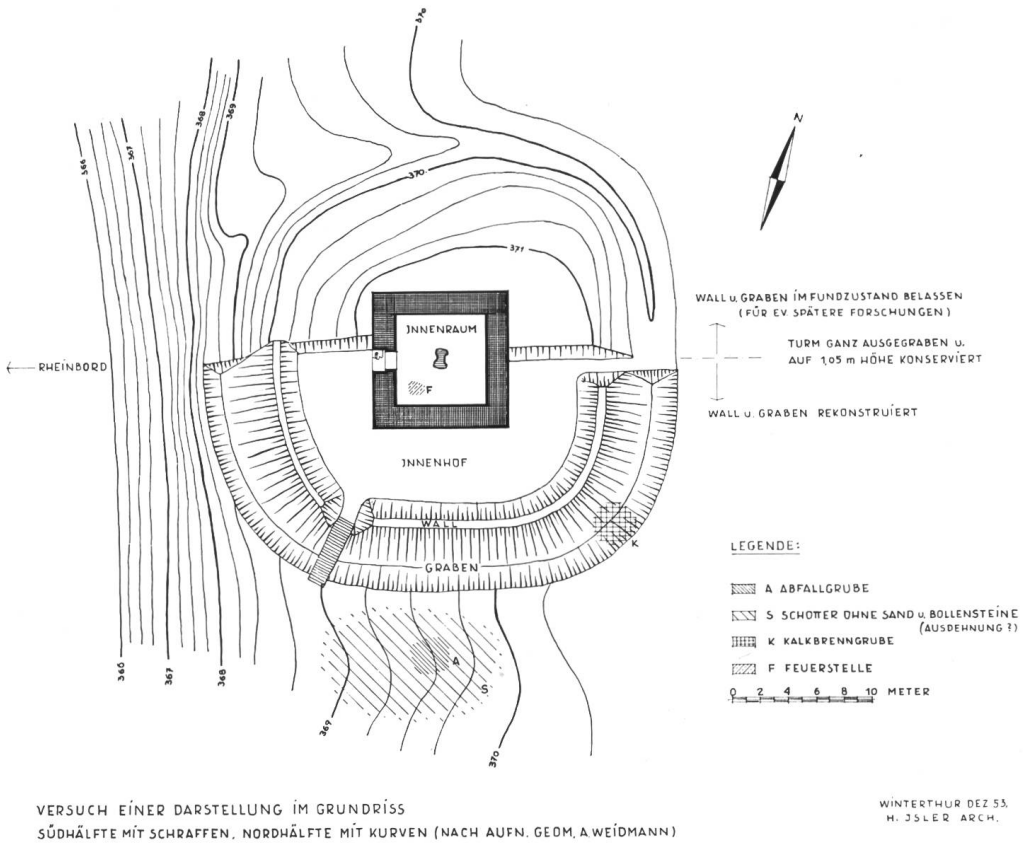

Abb. 8. Rheinau, römische Warte (Zeichnung H. Isler, dipl. Arch., Winterthur).

Die vollständige Freilegung der Turmmauern ergab interessante Aufschlüsse: Der Turm ist quadratisch und rechtwinklig. Äußere Seitenlänge 9,92 Meter, Mauerstärke 1,69–1,73 Meter. Größe des Innenraumes ca. 6,50 × 6,50 Meter. Zum Vergleich mögen hier die Maßzahlen einiger anderer Warten angeführt werden: Warte Rheinsfelden, ZH, 8,90 × 8,90 Meter, 1,70 Meter Mauerstärke; Warte Hardwald, Weiach, ZH, 7,50 × 7,50 Meter, 1,60 Meter Mauerstärke; Warte Rümikon, AG, 7,90 × 7,90 Meter, 1,50 Meter Mauerstärke; Summa Rapida, AG, 8,05 × 8,05 Meter, 1,60 Meter Mauerstärke.

Im Gegensatz zu den Warten unterhalb von Kaiserstuhl, die aus Kalksteinquadern bestehen, wurden die Außen- und Innenseiten mit bearbeiteten Tuffsteinblöcken aufgemauert, während der Mauerkern mit Gußmauerwerk aus Kalkmörtel und groben Flußgeschiebesteinen ausgefüllt wurde. Der Weißkalkmörtel ist verhältnismäßig grob, mit viel Hohlräumen und nicht von großer Festigkeit. Da der Tuffstein in nachrömischer Zeit ein begehrtes Baumaterial war, muß der Turm schon früh abgebrochen worden sein. Nur an ein paar wenigen Stellen lagen noch Tuffsteine auf dem Fundament, vereinzelt in zwei

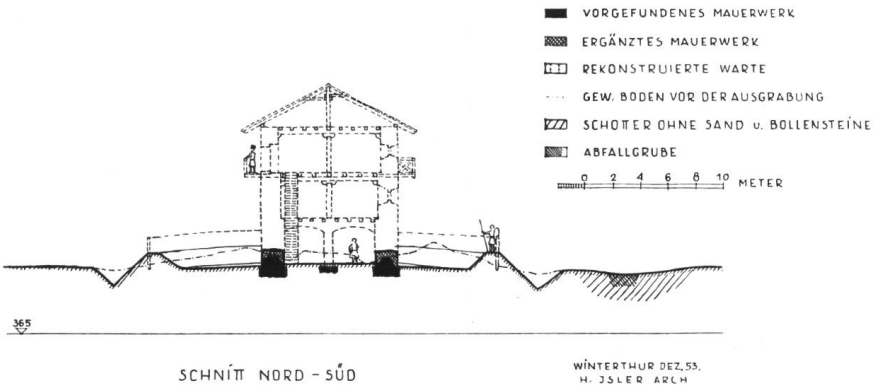

Abb. 9. Rheinau, römische Warte. Rekonstruktionsversuch
(Zeichnung H. Isler, dipl. Arch., Winterthur).

Schichten, an andern Stellen trat nur noch das nackte Fundament mit den Mörtelabdrücken dieser Steine zutage. In den einigen Hundert Kubikmeter weggeräumten Schuttes ist bezeichnenderweise ein einziger Tuffsteinblock neben kleinen Brocken zum Vorschein gekommen.

Glücklicherweise fanden sich vom Turmtor eindeutige und sichere Reste vor. In situ lagen ein Torleibungsstein und ein ansehnlicher Rest der Torschwelle aus Tuffstein mit dem runden Loch, in dem sich der Torzapfen drehte. Anschließend an das Zapfenloch konnte noch die Schwellenrinne von 7 Zentimeter Tiefe und 12 Zentimeter Breite festgestellt werden. Der gegenüberliegende Leibungsstein war zwar nicht mehr vorhanden, wohl aber dessen Abdruck im Pflaster, so daß wir in der Lage waren, das Tor in seiner ursprünglichen Breite von 1,40 Meter zu restaurieren. Torschliffspuren oder Begehungsglätte auf der Oberfläche der Schwelle sind noch deutlich erkennbar. Wohl ist es im ersten Moment befremdlich, das Tor auf der Feindseite vorzufinden, denn nach heutigen Begriffen müßte es auf der entgegengesetzten Seite liegen. Bedenkt man aber, daß die Rheinseite mit dem steil abfallenden Ufer und dem mangelnden Platz für das Berennen des Tores doch recht stark ist, dann wird diese Anordnung verständlich.

Die Tuffsteine dürften in der Nähe gebrochen worden sein. Der Topographische Atlas verzeichnet nämlich in wenigen Hundert Meter Entfernung zwei Flurnamen «Tugstein» und «Tugsteinbrunnen». Die noch weichen Blöcke wurden auf der Baustelle auf die gewünschte Form bearbeitet, was sich aus einer auf eine weite Fläche verteilten, ca. 10 Zentimeter hohen Schicht von Tuffsteinmehl und kleinen Tuffsteinteilchen ableiten läßt. Diese Bauschicht geht unter dem Walle hindurch, ist jedoch beim Spitzgraben unterbrochen, tritt außerhalb desselben wieder in Erscheinung und verläuft nach und nach im Waldhumus. Sicherer Beweis dafür, daß zuerst der Turm gebaut, nachher erst der Spitzgraben ausgehoben und der Innenwall aufgeschüttet wurde.

In der Mitte des Turmraumes fand sich ein Klotz aus Kieselmauerwerk von unregelmäßiger Form mit 1,10 × 1,30 Meter Ausmaß vor, ohne Zweifel das Fundament für die Aufnahme eines Pfostens, der seinerseits einen Unterzug mit dem darauf ruhenden Gebälk zu tragen hatte. Dieselbe Konstruktion dürfte sich in jedem der drei bis vier vorauszusetzenden Stockwerke wiederholt haben. Nach der Vermessung wurde dieses Fundament wieder zugeschüttet.

Bautechnisch außerordentlich interessant ist die Feststellung, daß nicht nur die beiden zur Flußrichtung senkrecht stehenden Fundamentplatten gegen den Rhein ein Gefälle von ungefähr 30 Zentimeter aufweisen, sondern auch die noch darauf ruhenden Tuffsteinquader. Wir dürfen und müssen wohl annehmen, daß das Gefälle der Horizontalfugen in zwei bis drei Mauerwerksschichten ausgeglichen wurde. Wir glauben, den Grund zu dieser ganz unrömischen Bauweise folgendermaßen erklären zu können:

Das Gelände, auf dem sich die Warte befindet, hat rheinwärts ein natürliches Gefälle von ungefähr 3 %. Für jenen römischen Offizier, der vor bald 1600 Jahren mit der Aufgabe betraut worden war, hier einen Wachtturm zu bauen, gab es zwei Möglichkeiten. Entweder legte er, wie das eine fachgerechte Arbeit eigentlich verlangte, die ganze Anlage ins «Blei», oder er paßte sie dem natürlichen Geländeverlauf an, das heißt, die ganze Anlage bekam ein Gefälle von rund 3 %. Da er sich für die letztere Möglichkeit entschieden hatte, ersparte er sich sehr viel Zeit und Arbeit, und gerade das war vielleicht der entscheidende Grund gewesen, weil, wie wir wissen, jene Zeit eine Notzeit war und stets Einfälle der Alamannen drohten. Deshalb haben die beiden senkrecht zum Rhein stehenden Fundamentseiten, wie auch die noch darauf ruhenden Tuffsteinschichten, Hofraum, Wall und Graben eine gleichmäßige Neigung von 3 % gegen den Fluß. Eine Ausnahme macht nur der Turmraum, der nachträglich ungefähr 30 Zentimeter hoch horizontal aufgeschüttet wurde. Weil die Torschwelle nur 10 Zentimeter über der Hofraumhöhe liegt, entstand beim Tor eine Niveaudifferenz von ungefähr 20 Zentimeter, die, wie zu vermuten ist, durch eine hinter demselben und innerhalb der Mauer liegende Stufe überwunden wurde.

Bei der Restaurierung des Turmmauerwerkes, das vier Schichten hoch, also auf eine Gesamthöhe von rund 90 Zentimeter, wiederhergestellt werden sollte, mußten wir auf diese Tatsache Rücksicht nehmen. Es konnte sich nicht darum handeln – praktisch war das ohnehin ausgeschlossen –, die restaurierte Turmoberkante ins Blei zu legen. Im Gegenteil, wir wollten ja gerade deutlich machen, wie wenig fachmännische Arbeit hier geleistet worden ist. Darüber dürfen wir uns zwar nicht wundern, denn es waren Soldaten und keine Fachleute, die hier bauten, und außerdem lebten jene Zeitgenossen in einer sehr kriegerischen Zeit. Beim Wiederaufbau wurde eine eingelegte Abgrenzung aus roten Dachziegeln eingemauert, die den Übergang vom antiken zum modernen Mauerwerk anzeigt.

Abb. 10. Rheinau, römische Warte. Szene aus dem Festspiel der Schüler (Photo H. Bührer, Schaffhausen).

Die südliche Hälfte der äußeren Anlage, also Hofraum, Wall und Graben, ist wieder hergestellt worden. Die unveränderte nördliche Hälfte zeigt den stark eingeschwemmten Spitzgraben noch sehr deutlich, und der Hofraum bleibt weiterhin im Fundzustand mit einer 80–90 Zentimeter mächtigen Schuttmasse überdeckt. Leider war es unmöglich, die vorauszusetzende Palisade am Innenwall nachzuweisen. Wir haben deshalb darauf verzichtet, ein Teilstück derselben wiederherzustellen. Ob der in der Südwestecke beobachtete Walldurchlaß dem ursprünglichen Zustande entspricht, ließ sich nicht mit Sicherheit feststellen.

Zur Zeitstellung ist zu sagen, daß die Erbauung der Warte «Rote Waag» in Etzgen infolge eines Inschriftsteinfundes sicher, die Warte «Summa Rapida» oberhalb von Koblenz aus demselben Grunde mit größter Wahrscheinlichkeit in das Jahr 371 unserer Zeitrechnung zu setzen ist. Die Warte «im Strick», Rheinau, dürfte um dieselbe Zeit erstellt worden sein.

So besitzt nun auch der Kanton Zürich eine restaurierte römische Warte, deren Anlage einzigartig und sehr interessant ist. Sie bildet eine wertvolle Ergänzung zum spätrömischen Kastell von Irgenhausen. Und beide zusammen vermitteln einen guten Einblick in die Grenzverteidigung der damaligen römischen Schweiz gegen die Barbaren nördlich des Rheins.

Am 13. September 1953, an einem warmen und sonnigen Herbstsonntag wurde das Weinländervolk zu einer schlichten Einweihungsfeier aufgerufen. Am Nachmittag, gegen 15 Uhr, strömte das Volk in hellen Scharen, zu Fuß, per Auto, Motorrad und Velo in jene Waldlichtung mit dem restaurierten Wachtturm zwischen Rheinau und Ellikon zusammen, um ein römisches Spiel zu sehen und sich einige Stunden an Musik und Tanz zu erfreuen. Zwei Lehrer aus Winterthur hatten zu diesem Zwecke ein sinnvolles Spiel aus der Zeit des Kaisers Valentinian verfaßt, und 90 Buben und Mädel der Sekundarschulen aus Oberwinterthur (Vitudurum) und Marthalen brachten es, Römer und Alamannen darstellend, auf uraltem historischem Boden zur Aufführung. Großer Beifall belohnte die jungen Spieler, und erst in vorgerückter Stunde klang die hübsche Feier würdig aus. Oscar Germann, Herbert Isler

Une estampille d'amphore de Vidy

Au cours des grandes fouilles qui eurent lieu il y a quelques années à Vidy, – quartier de la Maladière –, j'ai recueilli une pointe d'amphore porteuse d'une estampille dans un tas de tessons destinés à être jetés au rebut.

La pièce, en terre rose ocrée, frappe dès l'abord par ses proportions massives qui ne correspondent exactement à aucune des formes de la classification de Dressel, dont les extrémités inférieures sont beaucoup plus nettement effilées.

Fig. 11. Vidy, la Maladière. Estampille d'amphore en forme d'amphore allongée (Photo E. Schulz, Basel).

Il ne s'agit pas non plus d'une variante des formes à fond plat, l'objet se terminant par une surface irrégulièrement arrondie.

L'estampille est placée à 8 cm environ au-dessus de l'extrémité inférieure. Elle est rectangulaire, mesurant 23 sur 40 mm environ, assez mal venue dans sa partie supérieure. L'objet qui s'y trouve représenté est une amphore allongée,